



Mühlhausen, Thüringen, Weg zum Eigenheim nr.35



Mühlhausen, Thüringen, Weg zum Eigenheim nr.104

DIE DEKONSTRUKTION VON GRAU

Tanja C Vollmer & Gemma Koppen

*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
und grün des Lebens goldner Baum.*

Johann Wolfgang Goethe, Faust I, 2038f. Mephistopheles

Grau entsteht in der additiven und in der subtraktiven Farbmischung, wenn die Anteile der jeweiligen Grundfarben gleich sind, aber Helligkeit weder maximal noch minimal ist – weder erleuchtet noch in völliger Verdunklung gelassen: Die Theorie vom Einheitsgrau ist Theorie geblieben!

Gelebt, wurde sie nicht, obwohl ein jeder in ihr zu atmen hatte. Sie inhalieren musste. Die Atmosphäre war getränkt von Grau. Der Raum einer sichtbaren Farbenfröhlichkeit beraubt. Und doch gelang es nicht, den Menschen grau zu durchdringen. Die Wände seiner Gedankenruhestätten auf Grau zu betten. Gelebt wurde IN grauer Theorie, in grau getünchten Räumen, in Städten grauer Gestalt. Doch zeugte dieser äussere Raum bereits von seinem distinktiven Außen. Legte ihn auf ein Aussen fest. Streng begrenzt nach einem das Aussen Umgebenden und noch strenger die Grenze nach Innen ziehend. Hin zum *personal space*, zum persönlichen Raum, zum eigentlich Belebten, in die Wiege der Raumfantasien. Von diesen beflügelt jubelte die graue getünchte Masse dicht gedrängt in ihren

normierten Umwelten einer farbenfrohen Zukunft zu, ohne an dieser Stelle auch nur im geringsten zu erahnen, dass ein Karl Marx gerade das Ende dieser träumerischen 40 Jahre als Anfang einer neuen Welt verstand. In seinem Denken galt das Sein des Menschen nicht als eines von seinem Bewusstsein determiniertes sondern bestimmt das soziale Dasein des Menschen dessen Bewusstsein (1). In der Zusammenfügung des einzelnen Pigments zur *Couleur-Collective*, seiner Einwilligung zum Grau, würde der Mensch befähigt, sich seiner Buntheit überhaupt bewusst zu werden. Erkrankt ist diese Hoffnung an der Missachtung fundamentalster Naturgesetze, denen sich auch der Mensch nach Jahrmillionen noch stets zu unterwerfen hat: Je grauer sich die nach aussen sichtbare soziale Seins-Identität gestaltet, desto farbanfälliger werden die Sinne des Einzelnen.

Die *Graue Substanz* denkt, fühlt und handelt. Vor allem aber wünscht und begehrt sie. Nach dem Mauerfall als tristlos, trist und grau beschrieben, gaben zu Zeiten der DDR gerade diese Neubaugebiete jenem Begehren ihre bunt geglaubte Heimat. Mit Wartezeiten von sieben und mehr Jahren fieberte der Bürger dem Einzug in seine Träume vom „Warmwasser aus der Wand“ (2) entgegen und verließ die Tristess der heruntergekommenen Altbauwohnungen, die manchmal bis zu 100m² größer waren. Was wir heute mit Eifer restaurieren, um die Eigenheiten seiner Zeit zu huldigen, wurde damals mit wehenden Pioniersflaggen gegen die „Platte“ getauscht. Die Komfortwohnung der grau-normierten Plattenbausiedlung war gegenüber den rußgeschwärzten Altbaufassaden die Rosenblüte der zur Versprühung von Eigenduft gezüchteten und höchst heimlichen Wohlstandsfantasien.

Der Mensch reizt sich selbst und sichert so den Fortbestand seiner Anfälligkeit für das Reizlose (3). Als Grau wird ein Frabreiz bezeichnet, der dunkler als Weiß und heller als Schwarz ist, aber keinen farbigen Eindruck erzeugt. Grau besitzt keine Buntheit, grau ist eine unbunte Farbe, eine Einheitsfarbe, ein Gleichmacher. Ein Arbeiter- und Bauernton. Alle Abstufungen zwischen reinem Weiß und reinem Schwarz werden als Graustufen bezeichnet, Deutungsstufen einer klaren Linie zwischen Schwarz und Weiß, Gut und Böse, Ost und West. Wagt sich aus dem Grau jedoch ein Frabstich hervor, ist dieser klar zu etikettieren und protokollieren als Anthrazit, ein dunkles, warmes Grau, als Aschgrau, das sehr weißliche kalte Grau einer Holzasche, als Betongrau, auch Zementgrau, als Taubengrau, ein blautichiges mittleres Grau oder Mausgrau, ein visuell neutrales Mittelgrau, von der Empfindung her ist es die „Unfarbe Grau“ schlechthin und somit ideales Stadtbild einer Grauzone – der *Ostzone*. Immer dann, wenn gestalterische Lösungen der Architekten aus ökonomischen Gründen keine Chance auf Realisierung hatten, wurden bildende Künstler zur *Behübschung* der monotonen Zweckarchitektur herangezogen (4). Im Grau geboren hatte dieses Bemühen aber durchaus eine kreative Zukunft. 1967 gründete sich auf den grauen Fundamenten einer Initiative der Städtebauer, Architekten und Künstler die „Zentrale Arbeitsgruppe Architektur und Bildende Kunst“ sowie das

„Büro für architekturbezogene Kunst“ (3). Im derart künstlerisch nachbearbeiteten Grau gärt die Farbe des Einzelnen zur wütenden Bekenntnis. Dehnt sich der eigens buntgeträumte und mit farbigen Bildern geradezu erstickend angereicherte Raum ins Übermächtige aus. „Auferstanden aus Ruinen [...]“. „Erst jetzt sprießt aus grauer Erde der Keimling bunten Lebens. Ein zartes aber willenskräftiges Pflänzlein, das die Verdunklungen aus einem Grunde überstand: Grün! Grün ist die Hoffnung aus dem grauen Asphalt empor gesprossen, hat den Versuch, graue Theorie zu leben, überwuchert. Grün ist die Hoffnung. Eigentlich mehr die Hoffnung AUF Grün. Denn die Hoffnung selbst ruht im Grau. Im Vaagen, im Vorgehanten, Ersehnten. In grauer Theorie ist mehr Grün enthalten als im Grün selbst. Die Hoffnung auf Grün, die Hoffnung auf Hoffnung. Nie auf Erfüllung. Auf Sättigung. Grau erreicht keine Sättigung; ist vielmehr der mit Mangel gedüngte ideale Nährboden für Farbigekeit. Der Frabton Grau ist nicht definiert, da einzig die Helligkeit über den Grauton entscheidet. Grau ist dem Tode geweiht, sobald Licht ins Dunkel fällt. Eine Vorstufe von Schwarz. Aber noch zu früh zum Abschied. Eine Zwischenwelt, aus der das Leben sich in den Untergrund verzog. Nur noch ein Hauch von Sein, ein grauer Nebelschleier, der den Augapfel faulen läßt, seinen modernden Geruch jedoch weit und sinnlich verarbeitet.

Die Zeit berichtet im Juli 1988 (5): „Das Leben unserer Nachbarn ist reichlich grau, doch in ihren Nischen kultivieren sie private Lebensfreude [...]“. Der Mensch lässt sich so leicht nicht entfärben. Hält sein Gold, sein Bunt bei sich. Instinktiv lehnen wir grau sein ab. Grau ist alt, ist staubig, ist nichts. Und wo nichts ist, kann ich nicht sein. Aber ich will sein. Dasein. Buntsein ist genetisch determiniert. Jeder bekennt im Laufe seines Lebens Farbe. Der eine mit grosser Leuchtkraft, der andere im Schatten seiner selbst. Gerhard Richter, 1932 in Dresden geboren und zum Künstler im kommunistischen Regime ausgebildet, flieht einige Monate vor Errichtung der Mauer nach Westdeutschland. Seine bewusste Abwendung von radikalen Ideologien führt seinen gestalterischen Rückblick unweigerlich ins Grau. Experimentell fördert er in seinen *Grauen Gemälden* jene Vielfalt zu Tage, die nur im Grau so unsichtbar reich sein kann. Grau hat keine interpretierbaren Bilder. Ist Keimfrei. Frei von Ansteckungsgefahr. Von Erstickungsgefahr nicht!

Als die Luft knapp wurde, kam der Sündenfall, ein Überfall in Farbe. Und mit ihm fiel die Mauer. Der Griff nach Farbe war natürlich gewachsen, im tiefsten Inneren gestärkt. Sich entgrauen, das Leben auf ein buntes Laken betten. Alle Schutzwälle niedergerissen, um die Welle pigmentierten Wohlstands willkommen zu heißen. Die inneren Räume weit aufgerissen, um sich seiner Farbigekeit bekennend mit der Vielfalt zu wieder vereinigen. In der Flut der Überbuntung im Wiederaufbau begriffener Umwelten wurde das Grau zu Grabe getragen, ohne zu ahnen, dass es auf bestem Wege war, sich seinen neuen, eigenen Raum zu erschließen.

Der Spiegel berichtet im Juni 1990 (6) „Die Umkleidekabine des Fußballklubs Dynamo Dresden riecht ein wenig angefault. Hinter grauer Fassade und trüben Fenstern sitzen die Spieler bei der Besprechung. Nur der Parkplatz vis-a-vis kündigt von einer besseren Zeit. 22 fast fabrikneue Audi 80, mit ostdeutschem Kennzeichen und breiten Sportfelgen, stehen in einer Reihe, als seien sie gerade frisch vom Fließband gelaufen. Nur einer der Dresdner Fußballer verzichtet auf den von einem Pinneberger Autohaus geborgten Wohlstand: Peter Lux, 27, [...] ist als einer der ersten Bundesliga-Kicker zu einem Verein in die DDR gewechselt. Nachdem in den letzten Monaten insgesamt 25 ostdeutsche Fußballer im Westen einen neuen Arbeitsplatz fanden, versucht die DDR-Oberliga, die nächste Woche in ihre letzte Saison geht, zumindest einige der Lücken mit bundesdeutschen Profis zu stopfen.“

Grau hat die Eigenschaften eines Gases, das unbemerkt von Außen nach Innen diffundiert. Es entfärbt den kostbarsten aller Räume, den persönlichen und hinterläßt dabei eine trügerisch bunte Welt. Eine, die wir im verzweifelten Versuch, dieser Ergrauung zu entkommen mit noch bunteren Mixturen überzeichnen. Keine Nachtfantasie ist so bunt wie der Showroom eines Autohauses, kein Tagtraum so abstrakt wie die Bauten einer Saha Hadid. Unsere Eigenfarbe nutzt sich nach aussen ab, verfärbert, was wir sehen wollen und entfärbt, was wir fühlen. Sehnsucht wird Unzufriedenheit, Suche wird nutzlos in Räumen, in denen alles zu finden ist. Warten wird Stillstand und Entbehrung wird Leere. Wir werden grau, mit jeder Mehrfärbung unserer Umwelt. Wir verlieren Grau nicht sondern dekonstruieren es in unserer Umwelt zum Wiederaufbau im persönlichen Raum. Die Zwangseingrenzung von Grau macht uns Grauer als je zuvor.

Wir wollten sie nicht und ihr sie nicht abgeben, diese Farbe der Einheit. Mit der Mauer nicht das Grau abbauen. „Dieses typische DDR Grau...“ wie Mutter nach jeder Rückkehr aus Mühlhausen erneut feststellte. Klare Grenzen zum Erhalt des Grauen. Grenzen ziehen klare Linien, an denen der sehnsüchtige Blick entlang gleiten kann, sich orientiert. Wir selbst Position beziehen, Farbe bekennen. Entfallen diese Grenzen, falle ich. Gehe im Wir und im Was auf. Unser identitätstiftender Eigenraum definiert sich in Kommunikation mit der Umwelt, der gebauten, der abgrenzbaren. Freiheit bedeutet nicht die Einheit der Farben. Je unbegrenzter, von Verfärbung dicht gedrängter, wir einander näher rücken, desto grauer werden wir als Gesamtes. In schillernden Farben leuchtet dann einzig noch die Erinnerung. Auch die an graue Vergangeheiten. Erinnerungen colorierter Imaginationen wunschgeträumter Räume. Räume, die in reizüberfluteten Gegenwart leerlaufen. Ergrauen. Grau ist dann die Farbe des wolkenverhangenen Himmels an einem trüben Tag. Die Farbe vollkommener Neutralität, Vorsicht, Zurückhaltung und Kompromißbereitschaft. Sie streicht uns aus mit Unauffälligkeit, Langeweile, Eintönigkeit, Unsicherheit und Lebensangst.

Die Dekonstruktion von Grau entlarvt die Welt als eine schwarz-weiße. Als eine, die zwischen zwei Polen zusammengehalten wird.



Jenem Pol, an dem sich eine bunte Masse aus selbstverkündeten Individuen an überfüllten Stränden, im Überangebot riesiger Supermärkte oder langer Schlangen hochspezialisierter Arbeitsmärkte drängen und nach allem wahllos greifen, ohne auch nur irgendetwas von Bedeutung wirklich zu erreichen. Und jenem zweiten Pol aus den wenigen kaum pigmentierten, die ihre Farblosigkeit zu Glanz aufpolieren. Zwischen diesen Polen lagert sich der Wettbewerb und der Kampf ums Überleben, die seit Anbeginn zum Basisrepertoire evolutiver Erfahrungen menschlichen Handelns gehören (7). Die Grauzone liegt als Ruhezone im Nirgendwo irgendwo dazwischen. Denn Grau hat keine Nischen, der Stress der Differenzierung entfällt. Des Verteilen Müssens. Was ist gerechter? 3 Bananen an 30 Menschen, die je 1 Euro besitzen, verkaufen zu müssen oder 30 Bananen an 3 Menschen mit je 10 Euro in der Tasche?

Grau ist das Paradies, an das man gern zurück denkt, an Zeiten vor der Vertreibung. Als das Produkt noch grau war, die Motivation hingegen gefärbt. Wenn wir nun auf das gefärbte Produkt schauen, dass wir reichlich in Händen halten, stellen wir mit Schrecken fest, dass die Motivation zu ergrauen droht: Grau reizt nicht, grau verführt!

REFERENZEN

- (1) Marx, Karl. Edition. The Marx-Engels Reader. Robert Tucker (Ed). New York 1972
- (2) Bauakademie der DDR (Hg): Architektur in der DDR. Berlin 1979
- (3) Vollmer, Tanja C und Koppen G: Die Erkrankung des Raumes. München 2009
- (4) Lindner, Bernd: Verstellter, offener Blick. Eine Rezeptionsgeschichte bildender Kunst im Osten Deutschlands 1945-95. Köln, Weimar, Wien 1988
- (5) DIE ZEIT: 08.07.1988 Nr. 28
- (6) DER SPIEGEL: 30.07.1990, Nr.31, 133b-134
- (7) Harvey, David: Spaces of Hope. Berkeley and Los Angeles, California 2000